

Karl-Jürgen Klothmann

Genealogische Dokumente

**Hellweger Anzeiger
23. Dezember 2017
„Schätze einer Familiengeschichte“**

Hamburg, 29. Dezember 2017

Am 3. Juli 1965, ich war gerade 22 Jahre alt geworden, veröffentlichte die Regionalzeitung des Kreises Unna, der „Hellweger Anzeiger“, den abgebildeten Beitrag, den ich verfaßt hatte:

Wöchentliche Beilage

HEIMAT AM

Aus D. H. Helmigs Tagebuch

Feuersbrünste vor 175 Jahren in Heeren-Werve — Von K.-Jürgen Klothmann

In der letzten Zeit sind an dieser Stelle bereits einige Beiträge erschienen, die sich mit der Geschichte der Gemeinde Heeren-Werve befaßten. Einige dieser Abhandlungen seien nun ergänzt durch authentische Berichte und Schilderungen von Zeitgenossen. — Bei Aufräumungsarbeiten auf unserem Hof fand ich vor kurzer Zeit Chroniken und Tagebücher längst vergangener Jahrhunderte, die uns zum Teil recht aufschlußreiches Material aus Zeiten überliefern, von denen wir heute nur noch wenig wissen.

Auf den Donnerstag als den Vier-ten May Traf mir das Große Un-glück, das mir das Wohnhaus, schweinstal gänzlich Eingeäschet wurde, und das Speicker Brante Oben die spahren gänzlich ab, und das untere Teihl Vom Speicker blieb stehen, wie das unglück kam war ich nach dem Langschede Marckt mit der Karre und zwey pferde, wie ich wieder Von dem Marckt zurück kam auf diesseit Unna, so stunden da Viele Leute Vor die Pforte und sag-ten da ist Feuer in werfe oder Ost-heren so sahe ich eben dasselbe unglück, so Lief ich was ich Konnte, und mein Knecht der Jaggete mit der Karre gegen mir an bis das wir an die Unnäscche Vogel Ruthe kam-men, so So kam Schultze Pröpsting sein Knecht mit dem Pferde da an Jagen wie er bey mir kam fragte ich wo ist das Feuer, so gab er mir zur Antwort es wäre mein Haus, und es wären gleich drey Von mei-nen Gebäuden in die Asche, so war ich auf Einmahl Verstürtzt und griff das Vorderste Pferd, und hing die Ketten Lohs und setzte mir darauf und Jagte bis zu Hause da sahe es Erbärmlich aus, da lag Haus und Schweinstal gleich In Asche, und das Speicker Rissen sie spahren nieder, und es saßen noch dry fuder Heu darauf dadurch wurde es gerettet sunst wurde es in Asche gänzlich gebrant.

Diederich Henrich Helmig
Heeren d: 5ten May Anno 1797

Zuerst seien zwei Schilderungen genannt, die Diederich Henrich Helmig — einer meiner Vorfahren — als Augenzeuge miterlebte. — Am 5. Mai 1791 tobte ein ungewöhnlich schweres Gewitter über dem kleinen Bauerdorfe Heeren. Plötzlich schlug ein Blitz in die Scheune des Königshofes Helmig in Ostheeren (heute Klothmann) ein, und in Windeseile setzte er den gesamten Hof in Flammen. In seinem Tagebuch schildert der damalige Besitzer des Hofes dieses Erlebnis, daß für ihn sicherlich einen schweren Schlag bedeutete, auf folgende Weise:

Aber das Leben mußte weiter gehen, und schon 19 Monate später stehen die neuen Gebäude, für 3000 Reichsthaler erbaut, denn am 13. De-zember 1792 trägt Helmig in sein Tagebuch ein: „Was die schnellen Feuersflammen in dem hellen Tag verrichtet, ist durch Gottes milden Segen itzo wieder aufgerichtet.“

Es hatten allerdings auch fast alle Bauern Heerens mit Hand angelegt und sechsspännig Bruchsteine aus der „Billmerich'schen Steynkuhle“ herangefahren.

Der zweite große Brand, den Helmig miterlebte, ereignete sich Anno 1813 bei Schulze-Vaersthauen:

„Anno 1813 den 15ten April den abend 10 Uhr brach eine große Feuersgluth bey Schultze zu Vaerst-hausen aus, wo ihm das Hauß gantz eingeäschet und alle Mobilien darin verbrannten. Traurig war das Schicksal, es verbrannten acht Zug-pferde und 26 Stück Horn-vieh, wo-von beyden Theilen kein Haar ist gerettet worden. Den 20ten April habe ich ihm eine Beisteuer gegeben von vier französische Cronthalen, dito meine Schwiegermutter.“

Eine dritte Nachricht erscheint ebenfalls in der schon erwähnten Chronik D. H. Helmigs. Sie berichtet von einer Bauernhochzeit auf dem Merschmann-Hof in Werve:

„Im Jahr Anno 1802 d: 3ten Juny war am Merschmann Hause Zu Werve die Hochzeit so Kam ein Armer Mann auf deselben Hochzeit

dieser Mann wurde mit Speise und Tranck begabet im überflus, das er so Besotien war das er danieder fiel, so blieb er da Liegen bis an den abend, so Kam der Feldscherer Tiggemann aus Unna da Vorbey der wurde zu diesen Menschen hin ge-rufen, der faste ihn an so gab er zur Antwort dieser Mensch könnte hier wol an sterben er lies ihn gleich Ahder und so wurde er unter die scheue getragen und mit stroh zu gedecket, desselben nacht um 12 uhr war er Todt.“

*

Das Wiederauffinden dieser Be-richte zeigt deutlich, daß man im-mer wieder und bei den seitsamsten Gelegenheiten neues „altes“, heimatgeschichtlich interessantes Mate-rial finden kann, das überdies dem Kulturhistoriker wertvoll ist.

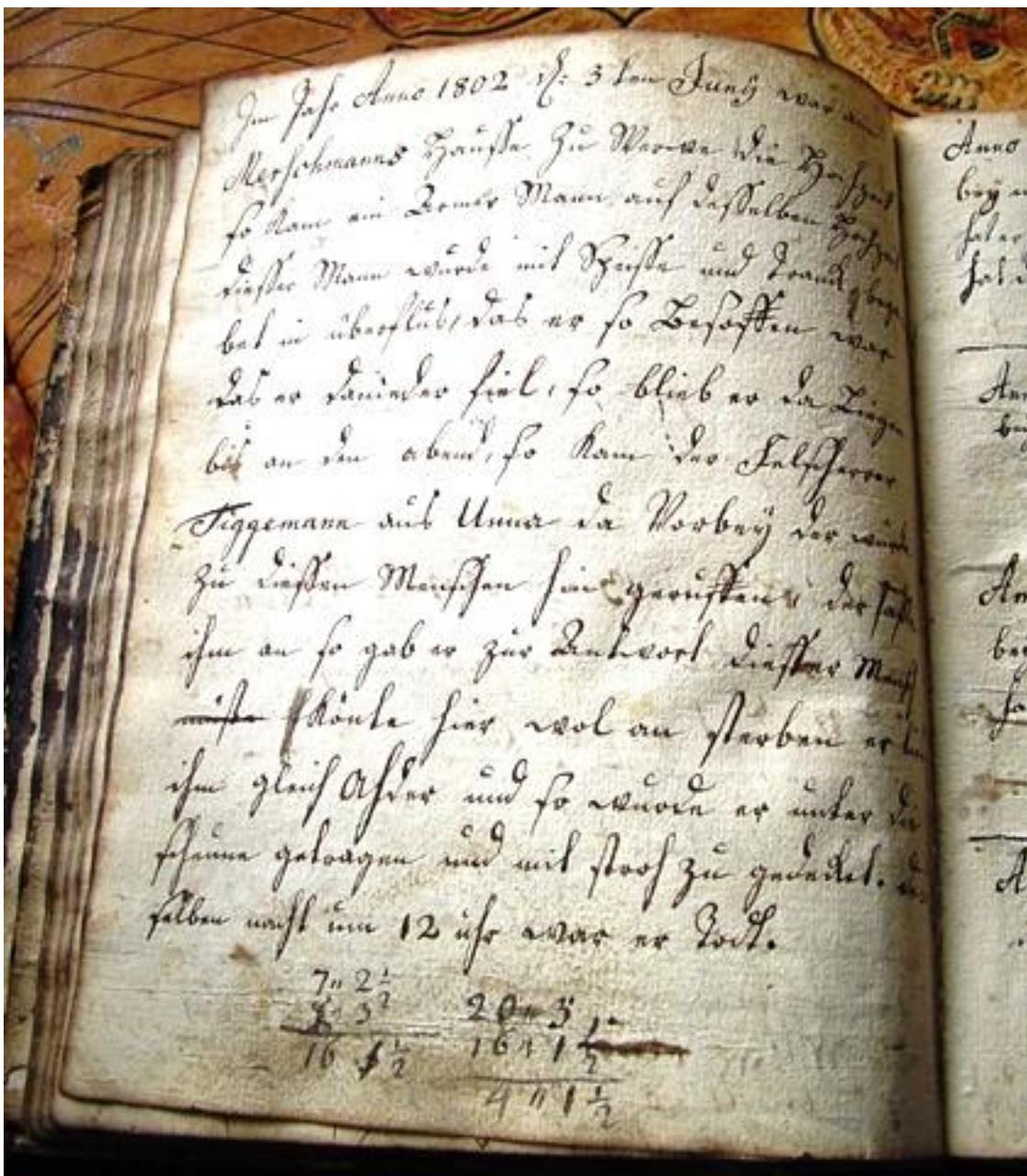
Mißglückte Teuf

Sagen bildeten sich noch im

Mancher, der mit dem Teufel anbinden wollte, um auf diese Weise leichter zu Geld zu kommen, hielt von ehrlicher Arbeit nicht viel und wollte sich auf einfache Art genug bis an sein Lebensende verdienen. Das geschah noch zu Zeiten, da durch Holzwickede bereits die ersten Eisenbahnzüge fuhren. Als da-mals irgendwelche Tagediebe aus der Gegend von Wasserkurl, Massen, Methler und Westick versuchten, sich durch abergläubisches Brim-

In diesem Aufsatz erwähnte ich auch die Hochzeit auf dem Bauernhof Merschmann im Sommer 1802.

Zweiundfünfzig Jahre nach der Veröffentlichung sandte ich im Herbst des Jahres 2017 dem Chefredakteur des Hellweger Anzeigers meinen Aufsatz über die neueren Forschungsergebnisse zur Hochzeit auf dem Merschmann-Hof im Jahre 1802 (s. die Genealogische Monographie zu diesem Ereignis).



Daraufhin meldete sich im November Frau Claudia Pott telefonisch bei mir und stellte sich als Volontärin der Zeitung bei der Kamener Redaktion vor. Der Chefredakteur habe ihr meinen Aufsatz übergeben. Der Inhalt und die Tatsache, daß ich Orts- und Familiengeschichte betriebe, seien interessant für sie, und sie würde gerne einige Tage später ein telefonisches Interview mit mir führen. Ich sagte gerne zu.

Nach Fragen zu meinem Werdegang und meiner Motivation bat Frau Pott mich um eine kurze Selbstdarstellung und ein Foto. Ich schrieb ihr:

„Ich, Karl-Jürgen Klothmann, wurde am 26. Juni 1943 als ältester Sohn meiner Eltern in Unna geboren. Ein Bruder, Wilfried, und eine Schwester, Barbara-Luise, folgten auf mich. Meine ersten zehn glücklichen und prägenden Kinderjahre verlebte ich auf dem großelterlichen Bauernhof und wurde dort in Heeren auch eingeschult. Die Karriere meines Vaters brachte es mit sich, daß die Familie 1953 nach Hamburg zog. Hier lebe ich seitdem, habe nach dem Wehrdienst in Altahlen mein Studium der Volkswirtschaftslehre absolviert und trat anschließend 1970 in die Philips-Unternehmen ein. 1989, damals Konzern-Personaldirektor und Prokurist, machte ich mich als Unternehmensberater selbständig. Seit 2006 widme ich mich ausschließlich meinen vielfältigen privaten Interessen.

Die Verbindung zur westfälischen Heimat indes brach nie ab: Viele unserer Ferien verbrachten meine Frau Gabriele und ich auf dem Bauernhof der Familie. Die einstige Weitläufigkeit dieses landwirtschaftlichen Anwesens ging jedoch durch die bauliche Entwicklung des Ortes und den erforderlichen Verkauf landwirtschaftlich genutzter Flächen mehr und mehr verloren. Ich entwickelte, angestoßen von den Erzählungen vor allem der Großeltern, schon als Teenager ein starkes Interesse an der Geschichte und besonders auch an der Geschichte meiner Familie. Der Familienname tauchte ein erstes Mal in einer Urkunde vom Juni 1300 mit der Hofsbezeichnung „Klotinghus“ auf. Ich entdeckte alte, vergessen geglaubte Schriften, die zu entziffern ich lernte. Ererbte Möbel, Bücher und anderer Hausrat hatten es mir angetan. Ich habe im Laufe der Jahrzehnte Vieles restauriert und begegne dem Erbe meiner Vorfahren mit Respekt und Liebe.

An die Stelle meiner häufigen Anwesenheit in Heeren trat in den letzten Jahrzehnten die Orts- und Familienforschung. Mein Ziel wurde es, den Nachfahren meiner Geschwister die familiären Begebenheiten der vergangenen Jahrhunderte so weit wie möglich zu erschließen. Als Grundlage entstand eine digitale genealogische Datenbank. Sie schließt die systematische Erforschung des mit meiner Familie verbundenen Personenkreises ein (Prosopographie). Heute umfaßt diese Datenbank mehr als 3.500 Personen mit den ihnen zugeordneten Urkunden, Aufsätzen und Bildern.

Darauf aufbauend verfaßte ich Bücher zum Gesamtthema und Aufsätze zu einzelnen Personen. Durch die Möglichkeiten des Computers und die Digitalisierung bin ich in der Lage, meinen Verwandten die alten und neueren Schriften fotografisch zu erhalten. Damit kann künftig jeder dieser Angehörigen auf die Texte und Bilder zugreifen und nicht nur derjenige, der mehr oder weniger zufällig als Erbe in den Besitz der Dokumente gelangt ist. Einen wesentlichen Schub erfuhr meine Arbeit durch die Tatsache, daß die Landeskirchen von 2015 an die örtlichen Kirchenbücher in einem Portal mit dem Namen ‚Archion‘ online stellten. Gegen relativ geringe Gebühren stehen sie damit dem Forscher an seinem häuslichen Schreibtisch bequem zur Verfügung.

Ich möchte Jedermann gerne ermuntern, den Versuch zu unternehmen, sich selbst mit seinen Vorfahren zu beschäftigen. Immer gibt es Interessantes und manchmal auch Spannendes und Kurioses zu entdecken. In der Familienforschung tritt nach meiner Überzeugung die Bedeutung der Geschichte für unsere Identität als Menschen am unmittelbarsten zu Tage. Ein guter Einstieg in diese Disziplin stellt die kleine Broschüre „Der richtige Weg zu Ihrem „Stammbaum““ des Landesarchivs Nordrhein Westfalen dar, die man unter www.lwl.org aus dem Internet herunterladen kann“.

Wenige Tage später meldete sich Frau Pott wieder bei mir und fragte, ob ich in den „alten Schriften“ auch etwas zum Thema Weihnachten gefunden hätte, denn bald wäre ja wieder Weihnachten. Sie hatte wohl den Auftrag, einen weihnachtlichen Artikel zu

verfassen und suchte dafür interessantes Material. Nach einiger Überlegung entschloß ich mich, ihr meine Kindheitserinnerungen an Weihnachten um 1949/50 zu Papier zu bringen:

Erinnerungen an unsere Kindheit, ich war 1949 sechs Jahre alt, verbinden wir meist mit knackig-kalten Wintern und sonnendurchfluteten Sommern mit ihren unendlich langen Schulferien. Die Wetterlage der Weihnachtstage des Jahres 1949 hingegen war eine gänzlich andere: in Mitteleuropa herrschten relativ milde Temperaturen vor. Im Jahr darauf hingegen: überall Weiße Weihnacht. In der Grundschule wurden Krippenspiele eingeübt, Schulspeisungen angeboten und Care-Pakete verteilt. Hunger litten wir Kinder vom Bauernhof in der Nachkriegszeit gottseidank nicht. Bescheiden aber ging es dennoch zu.

In dem 1861 erbauten großen Hause lebten damals viele Menschen: das großelterliche Ehepaar, Tante und Onkel mit ihren beiden kleinen Söhnen und unsere Familie mit drei Kindern. Zum Haushalt gehörten auch meist zwei Knechte und zwei Mägde. Das war dann eine stattliche Hausgemeinschaft von 15 Erwachsenen und Kindern, die Raum finden und verpflegt werden mußten. Haushaltmaschinen heutiger Art standen den Frauen nicht zur Verfügung. „Convenience“-Produkte gab es nicht. Mit den genannten Personen war es noch nicht getan. Das Weltkriegsende lag ja gerade einmal vier Jahre zurück: es war noch eine Familie mit Ausgebombten im Hause einquartiert, für die Raum hatte freiemach werden müssen.

Die Kinder vom Bauernhof bildeten eine nicht immer harmonische, stets aber fröhliche Spielgemeinschaft. Und was gab es nicht alles zu erkunden in Haus und Hof, auf der Dehle, in den Ställen mit ihren vielen Tieren und in den Scheunen. Fernsehen, Handys und Anderes, das alles gab es nicht, aber langweilig wurde uns niemals.

In den Wochen vor Weihnachten begannen die Vorbereitungen für den Winter und die Festtage. Auf dem Hofe wurden Schweine geschlachtet und alle Erwachsenen hatten die Hände voll damit zu tun, das Fleisch zu zerlegen, Würste und Konserven herzustellen und Schinken und Speck zu pökeln, um sie anschließend zu räuchern. Wir Kinder warteten ungeduldig darauf, daß das Möpkenbrot fertig werden würde. Im Keller stand das große Faß mit Rübenkraut, das mit einem mächtigen Holzlöffel geschöpft wurde. In der großen Küche des Bauerhofes dampfte es aus all den Töpfen, in denen das Eingemachte siedete oder köchelte. Waren diese Arbeiten dann abgeschlossen, ging es ans Plätzchen- und Lebkuchenbacken. Wie sehr faszinierten mich die Blechförmchen mit Sternen, Stiefelchen und anderen Figuren, die aus dem ausgerollten Teig die Figuren schnitten. Und dann erst die wunderbaren Holzmodeln für die Lebkuchen. Im ganzen Hause duftete es nach weihnachtlichen Gewürzen, und die Kinder stiebitzten, was sie nur erlangten. Leider verschwand das fertige Gebäck dann in großen Blechdosen. Aber es gab vollwertigen Ersatz: irgendwie war es dem Großvater gelungen, an etwas ganz Kostbares zu kommen: van Houten Kakao aus Holland! Davon servierte er uns an seinem Schreibtisch das eine oder andere Löffelchen, in dem das Pulver mit Zucker gemischt war. Außerdem war es die Zeit der herrlich duftenden gewürzten Bratäpfel, ein Genuß, der heute, im Zeitalter von Fertigwaren, selten geworden ist.

Im ganzen Hause wurde noch mit Holz und Steinkohle geheizt und gekocht. Beheizt wurde zu jener Zeit normalerweise nur die sogenannte Spinnstube, ein kleines, nach Osten hinausgehendes Wohnzimmer. Das große Herrenzimmer wurde nur an Festtagen erwärmt oder wenn Besuch zu erwarten war. Die Schlafzimmer mit ihren Waschschüsseln und Wasserkrügen blieben kalt. Wie häufig gefror die Feuchtigkeit an dem einfachen Fensterglase zu Eisblumen, die man in unseren Tagen dank (?) hermetisch schließender Fenster mit Thermopaneglas nicht mehr kennt.

Die Betten wurden mit Bettpfannen oder Heizsteinen, die man auf dem Ofen anwärmt, wenigstens einigermaßen erträglich gemacht – jedenfalls für uns Kinder. Zu empfehlen war auch stets die Benutzung von gestrickten Bettschuhen. Seitdem sind kaum siebzig Jahre vergangen!

Weihnachten kündigte sich dann am Nikolaustage nachdrücklich an, wenn die Bäcker Gehring und Brumberg im Dorfe die Stutenkerle mit ihren stilisierten Pfeifchen aus Gips verkauften. In den Mund genommen, fühlte sich der rauhe Gips zwischen den Zähnen recht unangenehm an, oder war ich nur besonders empfindlich? In den folgenden Wochen und Tagen stieg die Spannung an. Man tauschte untereinander seine Erwartungen auf reichliche Geschenke auf dem Gabentische aus und bemühte sich, besonders lieb zu Großeltern und Eltern zu sein.

Vom 23. Dezember an blieb das Herrenzimmer verschlossen, und immer huschten die Erwachsenen mit wichtigen Blicken an uns vorüber in das Zimmer hinein und heraus, um die Türe rasch hinter sich zu verschließen. Leider brachte uns der Blick durch das recht große Schlüsselloch auch keinen weiteren Aufschluß, auch wenn der eine oder andere von uns sich wichtig damit tat, was er gesehen haben wollte. Spannend für uns Kinder war immer wieder die Frage, ob der Weihnachtsbaum mit seiner pickelhaubenförmigen Spitze wohl bis an die hohe Decke stoßen oder gar noch größer sein würde, was natürlich nicht möglich war. Diese Frage sollte sich dann am Heiligabend beantworten. Dann kam nämlich zunächst der Nikolaus, auch Weihnachtsmann genannt. Der Kinderschar fiel in aller Aufregung dabei gar nicht auf, daß im Kreise der Familie unser Vater fehlte. Auch konnte er seine Stimme so verfälschen, daß wir ihn nicht erkannten. Ohne daß der Kinderchor das „Kling' Glöckchen, klingelingeling“ gesungen hatte, war nicht daran zu denken, in das Weihnachtzimmer vorgelassen zu werden. Wie groß war die Erleichterung, wenn wir von drinnen die große Weihnachtsglocke schellen hörten. Es wurde viel gesungen in jener Zeit, und Groß und Klein beteiligten sich freudig. Die Mutter begleitete den Gesang der Familie am Klavier.

Die Kerzen am Weihnachtsbaum mit ihrem milden Licht erhelltten Raum und Opa Hoppenstedt hätte sicher nicht moniert, daß „früher mehr Lametta“ gewesen sei. Meine Großeltern besaßen einen Eßtisch, der an beiden Enden zweimal ausgezogen werden konnte, und demgemäß an den Tischenden zusätzliche herausklappbare Tischbeine besaß. Er bot 14 Personen bequem Platz und stand dann in der Mitte des großen Raumes. Unter weißen Tischdecken verborgen wölbten sich die Geschenke für die Mitglieder des Haushaltes. Und nun hieß es wieder warten! Zuerst waren die Knechte und Mägde „dran“, bevor die Familie dann unter sich war. Die Hausangestellten erhielten stets praktische Geschenke wie Hemden, Socken oder Ähnliches oder aber auch Geistiges. Man dankte artig und begab sich dann, wenn man nicht ein oder zwei Tage Urlaub bekommen hatte, in die eigene Kammer oder in die Knechtestube, den Aufenthaltsraum des „Personals“ oder der „Leute“ wie es damals hieß.

Dann wurden wir Kinder an die Stellen geleitet, an welchen unsere Geschenke noch unter dem Tuch lagen. Und sofort ging es zielstrebig los mit „oh“ und „ach“! Und es wurde untereinander mit Argusaugen verglichen. Spielzeuggeschäfte im heutigen Sinne gab es so gut wie gar nicht. So ließen Großeltern und Eltern Spielzeug anfertigen. Ich erinnere mich an einige dieser Geschenke: so bekam ich eine handgefertigte Ritterburg geschenkt. Sie bestand aus mit Rampen und Klappbrücken versehener Unter- und Oberburg (Größe etwa ein Quadratmeter). Die an den Rändern der Unterburg befestigte Eichenborke erweckte den Eindruck einer felsigen Bergkuppe. Die Gebäude aus bemaltem Holz wie Mauern, Türmen, Scheunen, Palas und Bergfried waren mit Stiften in die dafür vorgesehenen Löcher im Boden der Burg einzustecken. Die ritterliche Besatzung, die ich dazu geschenkt bekam, war nicht wirklich zeitgerecht, bestand sie doch aus einem Zug buntbemalten Zinnfiguren in Reichswehruniformen, teilweise zu Pferde, teilweise mit Musikinstrumenten ausgestattet (zwei davon haben als Torsi bei mir überlebt).

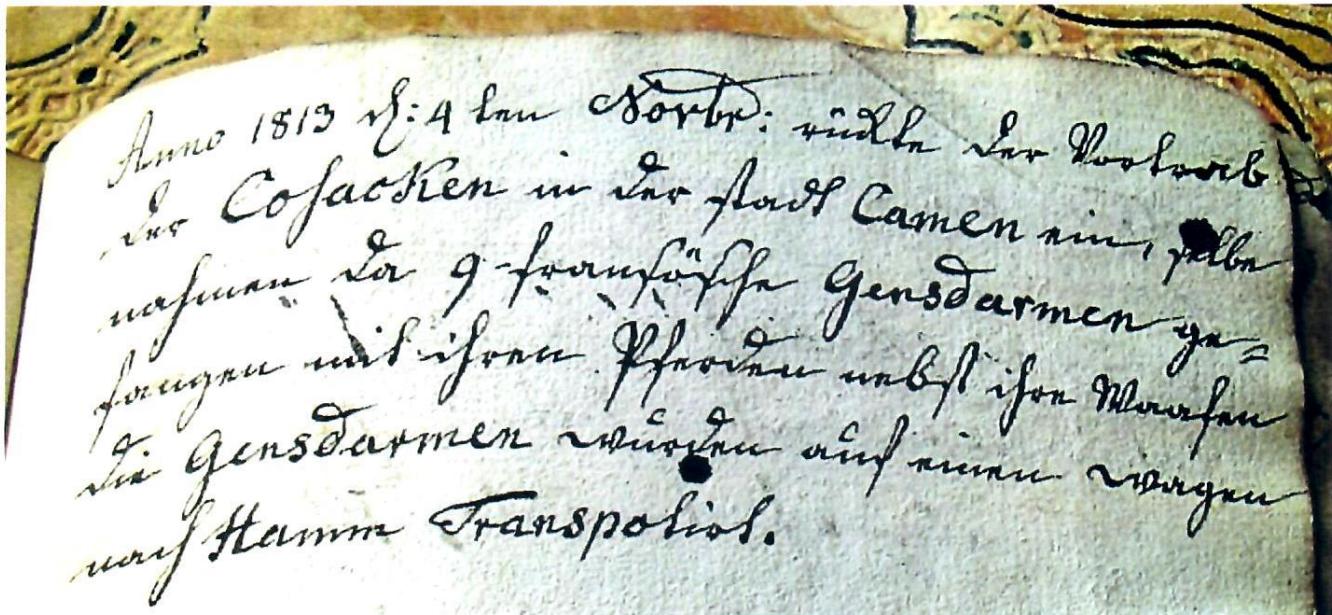
Playmobil-Figuren waren selbstverständlich noch nicht erfunden. Um diese Burg hat mich mancher Spielkamerad beneidet. Großvater Willi ließ meinem Vetter und mir kleine Sackkarren und von der örtlichen Schmiede auch einen eisernen „Holländer“ bauen. Das Geschenk war wunderbar; es hatte nur einen entscheidenden Nachteil: Einschließlich der Felgen und Räder ganz aus Eisen gebaut, war es schwer, zu schwer, die Eisenreifen zu schmal. Auf dem gekachelten Dielenboden drehten die Räder durch und bei den milden Außentemperaturen des Winters 1949/50 blieben sie draußen im feuchten Untergrund stecken.

Die Festtage selbst waren in ein langjähriges Ritual eingebettet. Vor Weihnachten gingen die Erwachsenen zum Abendmahl. Selbstverständlich nahm man dann mit der ganzen großen Familie an den Weihnachtsgottesdiensten teil. Die Männer besuchten den Gottesdienst am ersten Feiertag, die Frauen den des zweiten. Der Grund hierfür war, daß die Frauen am Vormittag des ersten Feiertages das aufwendige Festessen und Torten für den Nachmittagskaffee zubereiteten, ihre Anwesenheit im Hause also erforderlich war. Und am darauffolgenden Tage gab es dann ein Resteessen, das nur erwärmt werden mußte.

Die Großeltern fuhren mit einem Pkw Hansa 1100, Baujahr 1938, den sie über den Krieg gerettet hatten, vorausgesetzt, er sprang an. Diesen Gefallen tat er häufig nicht! Die Anderen gingen zu Fuß über die damals noch völlig unbebaut daliegende Bergstraße zur Kirche. Ich erinnere mich an die schneedeckten Äcker links und rechts und einen sternklaren Himmel bei klirrendem Frost. Es muß der Winter 1950 gewesen sein. Männer und Frauen nahmen getrennt voneinander in den Bänken des Kirchenschiffs Platz, die Kinder bei den Frauen. Die Kerzen am Weihnachtsbaum hüllten den Raum in ein warmes Licht, das zur Kälte in der Kirche in angenehmem Kontrast stand. Zwei Persönlichkeiten haben sich dem Jungen eingeprägt, und ich habe heute noch ein klares Bild von ihnen. Das war einmal der Pfarrer Friedrich Schulze, der mich mit seinem schwarzen Talar hoch oben auf der Kanzel stark beeindruckte. Hinten unter der Orgelempore saß der Schulrektor Ernst Mengel. Seine wohltönende Stimme setzte sich vom eher einförmigen Gemeindegesang melodisch und schön ab. Großmutter machte uns auf diese Stimme aufmerksam.

Diese Weihnachtstage waren selbstverständlich festlich gestaltete Tage, jedoch wurde auch an ihnen wie ausnahmslos an allen anderen Tagen des Jahres auf dem Bauernhof gearbeitet: Rinder, Pferde und Schweine, Hühner und Enten mußten gefüttert und die Kühe gemolken werden. Die Milch wurde geseiht und zur Abfuhr an die Molkerei am Hoftor bereitgestellt. Und der Arbeitstag im Winter begann stets um 6 Uhr in der Frühe. Meine Erinnerungen verklären diese wunderbare Kinderzeit. „Romantisch“ war sie hingegen für die Erwachsenen ganz gewiß nicht“.

Ja, meinte Frau Pott einige Tage darauf, daraus könne man etwas machen. Sie werde diese Texte verarbeiten. Es solle eine Meldung mit dem Arbeitstitel „Kamener Weihnacht“ entstehen. Sie werde mir kurz nach dem Erscheinen eine PDF-Datei senden. Und richtig, in der Weihnachtsausgabe des Hellweger Anzeigers erschien ein Pasticcio verschiedener Themen aus hofes- und familiengeschichtlichen Splittern, Fotos und einem kleinen Beitrag über den heutigen Zustand dieses „ziellosen“ und eigentlich aus der Zeit gefallenen Anwesens: kein Museum zwar, aber doch ein Bau-Ensemble ohne jegliches junges Leben in ihm und ohne eigene materielle Basis, wie ein durch Landabbrüche (d.h. -verkäufe) auf einen Rest geschrumpftes Inselchen. Das ist es, was blieb. Zukunft ungewiß. Über diesen Zustand kann sich eigentlich nur der Ortsdenkmalpfleger freuen, obwohl auch der Ausdruck „Restaurierung“, mit dem Stoltefuß zitiert wird, nicht wirklich trifft.



In dem Bauernhaus seiner Großeltern fand Karl-Jürgen Klothmann eine alte Kladde seines Vorfahrens Johann Diederich Henrich Helmig. Er fand darin unter anderem Geschriebenes über die Kosaken, die nach Napoleons Niederlage in der Völkerschlacht bei Leipzig in Kamen einzogen. „Anno 1813 d. 4 ten Novbr. rückte der Vortrab der Cosacken in die Stadt Camen ein, welche nahmen da 9 französische Gendarmen gefangen mit ihren Pferden nebst ihre Waaren die Gendarmen wurden auf einen wagen nach Hamm Transportirt.“ Klothmann dienen solche alte Funde als Grundlage für Familienforschung.

FOTO: PRIVAT

Schätze einer Familiengeschichte

HEEREN-WERVE. Karl-Jürgen Klothmann durchstöbert alte Schriften und Bücher seiner Vorfahren. Dabei stößt er auf Persönliches aus einer anderen Zeit.

Von Claudia Pott

m Jahr 1953 entdeckte der damals zehnjährige Karl-Jürgen Klothmann unter einer alten Stubenschicht eine alte Urkunde seiner Vorfahren. Das Zeitzeugnis aus der Vergangenheit drohte auf dem Dachboden des Bauernhofes seiner Großeltern in Vergessenheit zu geraten. Der zufällige Fund prägt Klothmann bis heute. Sein Interesse für die Vergangenheit seiner Familie war geweckt und ist noch bis heute groß.

Die Erzählungen seiner Großeltern, eigene Erinnerungen sowie Orts- und Familiensuchforschung dienen

dem heute 74-jährigen Hamburger als Grundlage für seine Aufsätze und Bücher. „Ich entdeckte alte, vergessene gebliebene Schriften, die zu entziffern ich lerne“, so Klothmann, der in Heeren-Werwe auf dem Hof Klothmann an der Bergstraße aufwuchs.

Der Grund für diese damals ungewöhnliche Bauweise – es gab meist Fachwerkhäuser waren Brände, die den Hof in den Jahren 1797 und 1861 zerstörten.



Karl-Jürgen Klothmann lebt seit über 60 Jahren in Hamburg, hängt aber immer noch an seiner Heimat Heeren-Werwe. Das Hobby des Rentners ist die Familiensuchforschung.



Der Hof Klothmann in Osttheen ist einzigartig. Nicht nur, weil er aus Ziegeln besteht, was damals untypisch war, sondern auch, weil er der Letzte aus seiner Zeit ist.

FOTO: SARAD

Heinrich Wilhelm Klothmann, der dem einstigen Helmighof durch die Heirat einer Erbtochter im Jahr 1851 seinen Namen verlieh, baute den Hof 1861 wieder auf – und zwar in einer Backsteinbauweise, die sicherer gegen Feuer war.

Uraltes Tagebuch

An der Nordseite über der Haustür ist bis heute die Inschrift „Was die schnelle Feuerflamme an dem hellen Tag vernichtet, ist durch Gottes milde Segen jetzt wieder aufgerichtet“ zu lesen.

Es ist ein Zitat aus Diederich Henrich Helmigs Tagebuch, das Karl-Jürgen Klothmann aufzufindig gemacht hat. „Die Einträge über die Feuersbrünste vor 175 Jahren“ eröffneten dem Familiensucher, wie sein „Onkel in der sechsten Generation“, der während des Unglücks auf dem Markt war, Haus und Schweinstall in Asche vorfand.

Klothmann lebt in Hamburg, erinnert sich aber noch gern an seine Kindheit in Heeren-Werwe zurück, wo er auf dem Hof seiner Großeltern seine „ersten zehn glücklichen und prägenden Kinderjahre verlebte“. Besonders an das Weihnachtsfest erinnert er sich genau. „Die Kinder vom Bauernhof bildeten eine nicht immer harmonische, stets

aber fröhliche Spielgemeinschaft. Und was gab es nicht alles zu erkunden in Haus und Hof, auf der Dehle, in den Ställen mit ihren vielen Tieren und in den Scheunen, Fernsehen, Handys und Anderes, das alles gab es nicht, aber langweilig wurde uns niemals“, schreibt er in einem Aufsatz über Weihnachten 1949. Abgesehen von fehlenden Smartphones könnten seine Schilderungen auch ein Kindes von heute sein.

Weihnachten 1949

Der junge Klothmann und die anderen Kinder vom Hof versuchten am 23. Dezember ungeduldig, einen Blick ins Wohnzimmer zu erhaschen, in dem das Geschenke unter dem geschmückten Weihnachtsbaum liegen. Am Heiligabend selbst kam der Weinhäschmann, und keinem Kind fiel auf, dass der Vater verschwunden war. Dann gab

es Geschenke – genauer gesagt eine handgefertigte Ritterburg, an die Klothmann sich noch genau erinnert. „Die ritterliche Besetzung, die ich dazu geschenkt bekam, war nicht wirklich zeitgerecht, bestand sie doch aus einem Zug buntbemalten Zinnfiguren in Reichswehruniformen.“

Wenig Romantik

Für die Eltern war das Fest nicht so entspannt wie für den Nachwuchs. Auf dem Bauernhof wurden vor Weihnachten Würste und Konserve hergestellt, Plätzchen und Lebkuchen gebacken, das Haus mit Holz und Steinkohle beheizt und ein „aufwendiges Festessen und Torten“ vorbereitet. Nebenbei lief die Arbeit auf dem Hof weiter. Mit den Worten „Meine Erinnerungen verklärten diese wunderbare Kinderzeit, „Romantisch“ war sie hingegen für die Erwachsenen ganz gewiss nicht.“ endet Klothmanns Aufsatz.

Noch heute zieht es ihn aus dem Norden immer wieder nach Heeren-Werwe zurück. „Mein Ziel wurde es, den Nachfahren meiner Geschwister die familiären Begebenheiten der vergangenen Jahrhunderte so weit wie möglich zu erschließen“, erklärt der Rentner, der vor zehn Jahren intensiv mit der Orts- und Familiensuchforschung angefangen hat. Er erstellte eine digitale genealogische Datenbank, die mittlerweile 3.500 Personen mit zugeordneten Urkunden, Aufsätzen und Bildern umfasst.

Kurioses von früher

„Es gibt teilweise herzzerrende Geschichten und fantastische Sachen“, sagt der Hamburger, der jeden dazu ermutigen möchte, sich mit den Vorfahren zu beschäftigen. „Immer gibt es interessantes und manchmal auch Spannendes und Kurioses zu entdecken.“

Einen guten Einstieg in diese Disziplin stelle die Broschüre „Der richtige Weg zu Ihrem „Stammbaum““ des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen dar. Man könnte sie unter www.lwl.org aus dem Internet herunterladen. Auch das Heerener Kirchenbuch sei mittlerweile online verfügbar und enthalte viele hilfreiche Informationen. „Durch das Internet ist es etwas spannend geworden“, erklärt Klothmann.

Hof Klothmann, der letzte Zeuge einer Bauernansiedlung

Nur noch ein Bauernhof repräsentiert eine Ansiedlung aus dem Mittelalter. Er steht unter Denkmalschutz.

Der Hof Klothmann gehörte zu den landesherrlichen Höfen in der Bauerschaft Osttheen und ist der „letzte Zeuge, der an diese Bauernansiedlung aus dem Mittelalter erinnert“, erklärt Ortsheimatpfleger Karl-Heinz Stoltefuß. In einem Schatzbuch von 1486 tauchte der Hof bereits auf.

In privatem Besitz kam er

zum ersten Mal im Zuge der Bauernbefreiung. Er wurde 1850 von Jobst Heinrich von Plettenberg-Heeren abgelöst. Der Hof, der seit 1851 unter dem Namen Hof Klothmann geführt wurde, steht heute unter Denkmalschutz und wurde restauriert.

Wilfried Klothmann, der Bruder von Karl-Jürgen Klothmann erbte das Anwesen

und sorgte dafür, dass es in seiner alten Form erhalten geblieben ist. „Wenn ein Schloss kaputt war, wurde ein modernes gekauft, sondern in besonderen Läden gesucht oder eins von einem Schmied anfertigen lassen“, sagt Stoltefuß über die liebevolle Restaurierung. Der großzügig ausgebauten Wohnstube, der an die bürgerliche

Wohnqualität erinnere, ist weitgehend noch so eingerichtet. „Es ist kein Museum, aber da gibt es noch alte Möbel und Bücher. Es gibt Geschirr, das ist 120 Jahre alt“, erzählt Wilfried Klothmann, der wie sein Bruder in Hamburg lebt. Derzeit wohnt eine Frau in einem Teil des Hauses an der Bergstraße, das so erhalten bleiben soll.

Das ist auch Karl-Jürgen Klothmann wichtig. „In den 60er Jahren wurden viele Bauernhöfe wegen der Industrialisierung hemmungslos abgerissen. Aber der Bauernhof steht noch“, erzählt er. Stoltefuß sieht das ähnlich: „Das Baudenkmal Hof Klothmann ist bedeutend für die Menschen und ihre Geschichte in Heeren-Werwe“.



Das Innere des Klothmannhofes wurde aufwendig restauriert. Im Mittelpunkt steht die große Wohnstube. FOTO: ARCHIV

Frau Pott hat einen für ihre Leserschaft gut lesbaren und interessanten Artikel geschrieben. Das Eine oder Andere hat sie aber nicht ganz auf die Reihe bekommen. Das muß man ihr bei der Fülle des für sie völlig neuen Materials aber nachsehen. Darauf will ich jedoch aufmerksam machen, damit kein "Falschwissen" entsteht: die ersten Dokumente des Bauernhofes entdeckte ich nicht als Zehnjähriger, sondern 1959. Und da war ich schon stolze 16 Jahre alt. Es muß ferner zu den Schriften heißen, daß ich sie zu entziffern lernte. Heute kann ich das (Entziffern bzw. Lesen) nämlich ganz gut. Das Wichtigste ist aber, daß der zitierte Spruch "Was die schnelle Feuerflamme..." nicht über der Haustür des heutigen Gebäudes steht, sondern über der des Vorgängerbaus stand, der von etwa 1797/98 bis zum 23. Juli 1861 stand. An jenem Tage schlug ein Blitz in den damaligen Fachwerkbau ein. Und die Tatsache, daß das heutige Gebäude aus Backsteinen erbaut ist, hat zwar Brandschutzgründe, war aber in erster Linie darauf zurückzuführen, daß der Bauherr staatliche Bauzuschüsse erhielt und die öffentliche Kasse entsprechende Brandschutz-Auflagen machte, um nicht immer wieder zahlen zu müssen.

Bauherr des Hofes 1861 war kein Klothmann, sondern der Witwer Johann Heinrich Diederich, genannt Heinrich, Bürger. Sein Schwiegersohn, damals bereits im zarten Alter von 48 Jahren, war Heinrich Friedrich Wilhelm, genannt Wilhelm, Klothmann, der Mann unter dem Engel auf dem Heerener Friedhof. Er hatte Caroline Bürger gt. Helwig für sich eingenommen und am 25.02.1851 geheiratet. Und wie das Leben manchmal so wundersam spielt: ...schon am 28.05. desselben Jahres kam Heinrich Wilhelm Klothmann, später genannt "Onkel" oder "Oheim/Oime", zur Welt. Der alte Heinrich Bürger, "Heinerich" der Bauherr, ließ Nichte und Stieftochter Caroline und (Stief-) Schwiegersohn Wilhelm dann noch ganz schön lange zappeln, bis er ihnen das Eigentum übertrug, um dann 1873 das Zeitliche zu segnen. Übrigens: Caroline und Wilhelm führten eine glückliche Ehe!

Und zum Schluß: in meine geliebte westfälische Heimat zieht es mich immer wieder wie ein starker Magnet, nach Heeren-Werve allerdings nach meinen betrüblichen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte nicht. Aber das ist nun wieder ein ganz anderes Thema.

p.s.

Noch eine Anmerkung zu der Meldung „Hof Klothmann, der letzte Zeuge....“. Hier irrt der Verfasser, wenn er schreibt, der Hof sei 1850 von Jobst-Henrich von Plettenberg-Heeren abgelöst. Wie kommt der Verfasser zu dieser Meinung? Soll das etwa bedeuten, v. Plettenberg habe den Hof abgelöst oder etwa, der Hof sei dem v. Plettenberg abgekauft worden. Beides ist falsch, denn, wie der Verfasser richtig schreibt, war der Hof als sogenanntes Domainen Kammergut einer der „landesherrlichen Höfe in der Bauerschaft Ostheeren“. Das heißt, Eigentümer waren die Landesherren der Grafschaft Mark, die Grafen von Mark bzw. ihre Rechtsnachfolger, die Kurfürsten von Brandenburg, die sich nach Standeserhöhung 1701 Könige in Preußen nennen durften. Er hat also niemals den Plettenbergs gehört.

1850 war der Hof längst abgelöst und zwar durch Zahlung einer ratenweise zu tilgenden Ablösesumme von 1.700 Reichstalern Berliner Courant an die Preußische Krone. Die erste Rate war am 01.04.1829 fällig geworden. Verhandlungspartner meiner Vorfahren war der „Domainen Rentmeister Mayer in Hamm“.